

Alban Nikolai Herbst
über
Paulus Böhmer: **Natura Morte**

Natura Morte

Staub
in dem sich der Bussard gewälzt hat.
Die Haarflut der Maria von allen.
Die aasigen Hosentaschen des Vaters.

Die Geschichte des Fischers,
dem Hornissen das Brustfleisch
zu Brei zerkauten,

die Flüssigkeit der Frau.
Der Morgen ist grau von Tau.

Unter den Dichtern seiner Generation – Paulus Böhmer wurde 1939 geboren – ist er der Saurier, der junggebliebene Weise, ein Rocker der Sublimation und Schöpfer großer lyrischer Wortmaschinen. Selten zählt ein Gedicht weniger als achtzehn Seiten, alles ist Gesang hier, klassisch-antik und emphatisch und voll Pathos und Lust und voll Klage Empörung; ein Außenseiter in einer Zeit, die jede Annorexie, wird sie Sprache, sogleich als Lyrik bejubelt und aus der Selbstverkrüppelung die poetische Tugend macht. Hier verkriecht sich ein Dichter nicht, hier wütet die Sprache, wo sie sonst nur noch abklopft oder auf leisen gesicherten Sohlen übers Parkett tapst, um bloß keinem Leser und sich selbst schon gar nicht wehezutun. Paulus Böhmer tut weh, und also kommt er in den konventionellen Literaturgesprächen kaum vor; trägt er aber öffentlich vor, so findet sich die ganze Prominenz von Grünbein bis Meckel und lauscht. Längst ist Böhmer eine Legende *über* den Legenden, und die „Akzente“ haben nicht ohne Grund ein Sonderheft Simic und eben ihm gewidmet.

Mitunter aber finden sich ausgelöste Planetoiden in Böhmers Gesangsstrom, die irrlichternd abseits ihre Bahn verfolgen, und die Geschichte eines von Hornissen zerfleischten Fischers wird dem Strom nicht mit eingeflößt, sondern bleibt für sich, das Grauen nicht als Element kosmischen Tanzes, sondern einfach die Federn des geschlagenen Tiers, aufgewühlter Staub, die Spuren des Kampfes; man sieht in ihnen

das Haar der Maria. Präraffaelitisch. Eine Stiefelspitze, die in die Reste dieses Mordens stößt, paar Knöchelchen noch, vielleicht, zur Erinnerung steckt sich der Vater so ein Knöchelchen ein... und ein Wind geht durch die Föhren, und der Bub schaut zu und weiß nicht, was ist. Jahre nachher nennt er die Hosentaschen „aasig“, und assoziiert an das Blut die Frau, die J u n g frau, Maria... und daß es ein kalter, ein grauer Morgen war voller Tau, und daß der Atem weiß und flattrig in der Luft kondensierte. Und daß der Reim, w e n n er denn vorkommt, nicht schön sein darf. Er muß stören. Der Gleichklang weist in den Mord zurück. D a i s t keine Schuld... doch, bei Maria.... also bei DEm, DEr sie durch ihr Ohr vergewaltigt hat. So also birgt Natur, wenn sie lebt,

Natura Morte

Staub
in dem sich der Bussard gewälzt hat.
Die Haarflut der Maria von allen.
Die aasigen Hosentaschen des Vaters.

Die Geschichte des Fischers,
dem Hornissen das Brustfleisch
zu Brei zerkauten,

die Flüssigkeit der Frau.
Der Morgen ist grau von Tau.